County - Schul - Kalender.

26. und 27. Juli — Lehrer-Examen in allen Fächern.

27. Juli — Lesezirkel-Examen.

27. bis 31. August — Lehrer-Institut in der Dodge-Schule, Grand Island.

18. bis 21. Sept. — County-Fair.

Mehrere freie Excursionsfahrten erhalten solche, welche Preise bekommen im Corn- und Ferkelzucht-Contest. Schüler, welche darauf reflektiren, sollten sich an County-Superintendent Dora Kolls wenden.

Wenn Ihr nicht gut sehen könnt geht zu

Max J. Egge

Augen-Spezialist.

Zimmer 42-43

Hedde Gebäude. Grand Island

DR. D. A. FINCH

Zahnarzt

Zimmer 5 und 6
Hedde Gebäude

empfiehlt sich dem Publikum zur Ausführung aller zahnärztlichen Arbeit.

A. C. MAYER

Deutscher Advokat

Dolmetscher

Vollmachten, Testamente

Grand Island. Nebraska

Fred Erdbruegger & Son

Contract- und Reparatur-Arbeit.

Alle Arbeit wird prompt zur Ausführung gebracht.

Wir ersuchen um einen Theil Ihrer Kundschaft.

Tel. 1734. Grand Island.

DR. M. T. BERNARD

Thierarzt

Jederzeit zur Verfügung — Tag und und Nacht.

Aerztliche Gebühren mäßig.

Tel.: Ash 243, two Rings.

H. C. Wengert, M. D.

Auge, Ohr, Nase, Hals

Augengläser angepaßt

Telephon 167. Ueber Pizer's Laden

Dr. A. H. FARNSWORTH,

Arzt und Wundarzt,

Office: 2. Stockwerk, Hedde-Gebäude.

Dr. John H. Regan

County Arzt

Hedde-Gebäude Res. Red 53
Office Phone: Ash 52-1 Ash 52-2

FRED W. ASHTON

Advokat

Cleary - Gebäude. Grand Island.

E. E. FARNSWORTH, M.D.

Innere Medizin, Kinderkrankheiten, Geburtshilfe.

Hedde-Gebäude.

Tel.: Office, Ash 888, 1Ring;
Res.: Ash 888, 2 Rings.

GEDDES & CO.

Leichenbestatter

315—317 westl. Dritte Straße.
Tel.: Tag oder Nacht, Ash 5901.

Privat - Ambulanz.

J. A. Livingston, Begräbniß-Dir.

Das Orakel verstummt.

Zum Ableben der Pariser Wahrsagerin Mad.me de Thebes.

Pariser Blätter meldeten kurz vor Neujahr, daß Madame de Thèbes, deren Prophezeiungen berühmt waren und deren Almanach alljährlich zu zahlreichen Kommentaren Anlaß bot, im Alter von 72 Jahren gestorben ist.

Unmittelbar vor Weihnachten erst haben die Pariser Zeitungen die neuesten Prophezeiungen der modernen Pythia, ihre Voraussagen über das Jahr 1917 veröffentlicht. Diese lauteten in der Hauptsache dahin, daß der europäische Krieg im nächsten Juni mit dem Siege der Entente endigen werde. Der Friede werde allerdings etwas anders aussehen, als man ihn — im Lager der Alliierten nämlich wünsche, aber Deutschland werde doch die gebührende Züchtigung erhalten, überwältigt vom Elend und vom inneren Zwist. Die Dynastie der Hohenzollern werde verschwinden, die übrigen Lenker des preußischen Militarismus würden ein schauriges Ende finden. Aus Oesterreich werde ein Staatenbund werden, die Türken würden aus Europa verjagt; auf der andern Seite werde es auch in Frankreich zu einschneidenden Veränderungen kommen.

Der Ruhm der Mme. de Thèbes war vielfachen Schwankungen unterworfen. Tatsache ist, daß sie seinerzeit den europäischen Krieg vorausgesagt hat, aber um einige Jahre zu früh; als er dann wirklich ausgebrochen war, hat sie dessen für die Entente siegreiches Ende zweimal vergebens im Laufe des nächsten Jahres in Aussicht gestellt. Ihrem Renommee hat in der letzten Zeit die Verwirklichung ihrer Ankündigung des Todes Kaiser Franz Josephs wieder etwas auf die Beine geholfen. Ohne Zweifel hat die jetzt verstorbene moderne Pythia in Frankreich unserer Zeitepoche eine nicht wegzuleugnende Rolle gespielt, wenn damit auch der Ruhm der „Lichtstadt an der Seine" nicht gehoben werden konnte.

Mais in Mühlen verdorben.

In kürzlichen Auslassungen aus einer amtlichen Quelle wurde darüber geklagt, daß der Mais, welcher als Nährmittel in Zeiten hoher Preise viel dankbarer wäre, als der Weizen, bei weitem nicht mehr so beliebt als amerikanische Volksspeise sei, wie ehedem. Kenner der einschlägigen Verhältnisse aber sagen, diese bedauerliche Erscheinung komme nicht etwa von einer der unberechenbaren Veränderungen des Geschmackes, sondern rühre einfach daher, daß heutzutage der Mais, bei der Verwendung in Schrotmehl, von den meisten Mühlen zu fein gemahlen werde und daher bedeutend weniger schmackhaft und auch weniger nahrhaft sei.

Die Süßigkeit, durch welche sich das Welschkorn-Schrotmehl noch vor wenigen Jahren auszeichnete, wird von gar manchen noch vorhandenen Liebhabern desselben vermißt. Braunbrot, „Muffins", „Johnnycake", Löffelbrot und noch andere Schöpfungen aus Mais-Schrotmehl, wenn das letztere durch eine der modernen Mühlen gegangen ist. Nur gelegentlich läßt sich noch aus einer der ländlichen Mühlen älteren Datums, welche ihren Gepflogenheiten noch treu geblieben sind, Welschkorn-Schrotmehl der guten Zeit erlangen, das beste ist das derbste, wie es namentlich von den „Wasser-Mühlen Virginiens kommt, und Eingeborene der Nachbar-Gegenden schätzen für Gaumen und Magen keine Mahlzeit höher, als diejenigen, deren Hauptgericht das aus Mais-Schrotmehl bereitete „Samp" bildet. Fast noch besseres Schrotmehl gewinnen manche Hausfrauen im ländlichen Kentucky und in West-Virginien, indem sie das Welschkorn zwischen Steinen an ihrer Haustüre zerreiben. Dieses Erzeugnis behält noch den ganzen „Honig" des Maises, also den lieblichsten und besten Teil, welcher in den modernen Mühlen sogut wie ganz verdunstet, ehe er den Verzehrer erreicht. Uebrigens ist es nicht der Mais allein, der in vielen modernen Mühlen so schlecht wegkommt; auch betreffs des Weizens wird ungefähr dieselbe Klage geführt, mit dem Hinzufügen, daß das Getreide in solchen Mahlmühlen nicht nur verschlechtert, sondern obendrein noch verteuert werde! Wie wäre es mit einem Hausfrauen-Boykott gegen das zu fein gemahlene Getreide, welches auch der Gesundheit mehr oder minder Abbruch tun soll?

Während kürzlich Pastor Charles A. Eaton in der Madison Ave.-Baptistenkirche in New York von der Kanzel herab die Frage erörterte, ob der hl. Paulus ein Christ war oder nicht, flog durch das offene Fenster eine Taube herein, kreiste eine Zeitlang über den Köpfen der Andächtigen und ließ sich dann auf einem Gesims nieder. Der Prediger, der erst am Abend vorher auf dem Bankett seiner Landsleute, der Kanadier, den Präsidenten wegen seiner Friedensliebe scharf angegriffen und alle Deutschen mit „Wiener Würsteln und Sauerkraut" verspeist hatte, faßte die Gelegenheit beim Taubenschwanz und meinte, er hoffe, das Erscheinen des Friedensvogels bedeute ein günstiges Omen für das Kommen ruhiger Zeiten in Europa.

Natalit.

Neuer Ersatzstoff für Benzin zum Automobilbetrieb.

Zu den zahlreichen Ersatzstoffen für Benzin zum Automobilbetrieb ist ein neuer gekommen, das Natalit, so benannt nach dem Ursprungsland Natal, wo es ein Zuckerfabrik-Chemiker entdeckt hat. Der Stoff wird aus — Melasse gewonnen, und zur Ausbeutung der Erfindung hat sich die „Südafrikanische Natalit-Motorbrennstoff-Gesellschaft" mit zwei Millionen Franken Aktienkapital gegründet. Der bei der Vergärung von Melasse gewonnene Alkohol wird in einem spätern Teil der Gärung in Aether verwandelt, der dazu beiträgt, die Flüchtigkeit des Spiritus zu erhöhen und die Dichte herabzumindern. Durch die Beifügung von Alkali werden die Säuren neutralisiert, so daß eine Beschädigung des Motorgehäuses nicht eintreten kann. Die erste Fabrik soll jährlich zwei Millionen Liter Natalit erzeugen. Bei den in London vom kgl. Automobil-Klub angestellten Versuchen wurde für neun Tonnenkilometer der Verbrauch von einem Liter festgestellt; bloß muß eine geringfügige Veränderung in der Luftzufuhr vorgenommen, die Luftzufuhr also gedrosselt werden. Besonders günstig ist die Verwendung in Flugzeug-Motoren, da Natalit in den Höhenlagen nicht gefriert wie Spiritus und Benzolgemische und andere bisher verwendete Mischungen. Die Fabrikation ist überall dort gegeben, wo Melasse, das Abfallserzeugnis der Zuckerfabriken, vorhanden ist. Da sich der Preis viel niedriger stellt als der des Benzins, wäre unter dem Druck der Kriegsverhältnisse wieder einmal eine Erfindung von unberechenbarer Bedeutung gemacht worden, falls es bei den genannten Vorzügen — ohne das Hinzutreten von bisher nicht beobachteten oder nicht genannten Nachteilen — sein Bewenden hat.

Teppich-Ausklopfen erleichtert.

Die Wohnung voll gediegener Teppiche zu haben, mag der Hausfrau großes Vergnügen bereiten, besonders zu Zeiten, in denen die Teppiche und Matten so sehr hoch im Preise stehen. Aber das Ausklopfen dieser staubfressenden Heim-Verschönerer ist weniger schön!

Es gibt ja Geschäfte oder auch einzelne, blos im Hinterhof arbeitende Personen, welche das Ausklopfen übernehmen. Viele aber sind im ersten Fall mit dem Preis und im letzteren mit der Leistung nie zufrieden, oder es scheint ihnen, daß die Teppiche nicht genügend dabei geschont werden. Am liebsten möchten sie selber die Arbeit besorgen; aber dieselbe ist sehr anstrengend und unangenehm, wenn sie gründlich getan werden soll, und ist schwerlich für irgend jemanden eine Lieblingsbeschäftigung!

Eine menschenfreundliche Erfindung, über welche die „Popular Science" Mitteilung macht, soll es aber ermöglichen, mit derselben Leichtigkeit den Teppich zu klopfen, mit der man den Rasenmäher über das Gras oder das Kinderwägelchen über den Bürgersteig schiebt! Dabei braucht man sich nicht zu bücken, bis man das Gefühl hat, als ob einem der Rücken entzwei brechen wolle; und der Teppich soll doch vollkommen gereinigt werden. Dieser wird nicht aufgehängt, sondern liegt auf dem Boden, und man läßt die Maschine über ihn hin und her fahren; durch diese Bewegung wird eine Art Ruderschaufeln in Tätigkeit gesetzt, die das Klopfen besorgen; sie stehen an einem Zylinder oder einer Trommel, welche sich mit den Rädern des Apparates bewegt.

Kosakenmagen.

Es war ein armer Schneidermeister
Im Osten dort, nicht weit von Lyck,
Wo Russenbanden furchtbar hausten,
Bis sie ereilte das Geschick.
Zu diesem armen Schneider kamen
Sechs Erzkosaken, lausig, dreist,
Und wollten Wutki, Whisky haben,
Und hatten Hunger, wie so meist.
Der Schneider hatte nichts zu beißen,
Drauf drohten sie dem armen Tropf,
Da ging dem angstgeplagten Schneider
Ein kluger Einfall durch den Kopf.
Er wußte, der Kosakenmagen
Ist nicht verwöhnt, wenn auch sehr groß;
Nun hat er eine „Lederhose
Zum flicken, ja, so war's famos!
Und er zerschneidet diese Hose,
So sturm- und drangerprobt und zäh',
Und kocht sie, kocht sie gar mit Soda,
Doch diese ward nicht weich, o weh!
Dann würzt er das Hirschlederessen
Mit Wutki, Zwiebeln und mit Senf,
Sowie zwei Kerzen (Stearine),
Daß es der Russen Hunger dämpf'.
Doch diese Hose, die im Leben
Jedwedem Einfluß widerstand,
Ist auch im Tode hart geblieben,
Obwohl sie brinah' angebrannt.
Sie hat es länger ausgehalten
Als Schneider und Kosakentroß,
Und als der Meister bracht' den Braten,
Das Herz ihm in die Hosen schoß.
Doch herrlich duftete das Essen!
Sie fraßen an sich neuen Mut,
Wenn auch was ledern war der Braten,
Kosakenbacken knacken gut.
Und als sie sich nun einverleibet
Den schönen Lederhosenschmaus,
Da sahen mild die wilden Russen
Und innerlich befriedigt aus.
Und freundlich grunzt der Rotte Führer
Und brüllt „Ihr Prussen kochen fein!"
Er klopft dem Schneider auf die Schulter,
„Wirr treffen morgen wieder ein!
Nurr eines sagen er uns, Meister,
Sein Essen war ja serr famos,
Wie kamen in die Gulaschspeise
Die vielen Hosenknöpfe bloß?"

Der Bedarfszug.

Von Peter Robinson.

Szene: ein kleiner Bahnhof an der Vorortbahn. Das Stationsgebäude ist, wie der gebildete Mensch sich auszudrücken pflegt, „freundlich von Grün umrankt", macht aber heute doch einen recht melancholischen Eindruck, denn an dem freundlichen Grün stürzt das Wasser in Strömen herunter. Es hat schon — jetzt ist es ein Viertel nach sieben Uhr abends — den ganzen Tag geregnet, und deshalb hat, obwohl es Sonntag ist, der eben nach der Stadt abgegangene Zug nicht einen Fahrgast aufgenommen. Auf einem Seitengeleise steht ein Zug, bestehend aus Maschine und zwei Wagen; er ist gänzlich ohne Aufsicht gelassen, gewissermaßen herrenlos. Die Lokomotive raucht und verbreitet dabei unangenehme Gerüche. Das kommt übrigens öfters bei Rauchern vor.

Personen: zwei Stationsbeamte, der Lokomotivführer, der Heizer und der Schaffner des ohne Aufsicht gelassenen Vorortzuges. Sie halten sich in dem nicht gerade luxuriös ausgestatteten Raum auf, der als Gepäckannahme und -ausgabe bezeichnet ist; die drei ersten spielen Skat, der Heizer kiebitzt, der Schaffner schläft auf einer Kiste mit der Aufschrift: Eilgut! Verderblich!

Der Regen fällt weiter wie ein dividendenloses Papier, die Lokomotive raucht weiter, der Lokomotivführer hat Null angesagt, bekommt aber doch zwei Stiche, der kiebitzende Heizer stopft sich eine neue Pfeife, der Schaffner schnarcht unmelodisch, die Stationsuhr rückt auf sieben Uhr zwanzig vor.

Da kamen in den Bahnhof gestürzt ein dicker Herr und ein Hund von unbestimmter Rasse, Mischung von Neufundländer und Hühnerhund. Der Hund zieht den Herrn an der Leine hinter sich her, so daß es aussieht, als ob der Herr dem Hunde gehöre und zu gehorchen habe, aber logischerweise muß man doch das Gegenteil annehmen. Der Herr hat heute einen Ausflug gemacht; allem Anschein nach hat dabei sein Inneres ebensoviel Feuchtigkeit abbekommen, wie sein Aeußeres. Der Hund hat gleichfalls ein völlig durchnäßtes Fell, ist aber nüchtern.

Der Herr bindet den Hund an die einzige Bank unter dem Schutzdach des Bahnsteiges, wodurch das Besitzverhältnis völlig geklärt erscheint, und begibt sich dann auf die Suche nach Menschen. Endlich erblickt er durch die Glastür die im Gepäckraum sitzenden Beamten. Er schwankt, ob er hineingehen soll, tritt schließlich unter fortgesetztem so heftigem Schwanken, daß er fast zu Fall kommt, ein, stößt erst gegen einen Koffer und dann mit der Zunge an, während er die Frage hervorlallt: „Wann geht der sieben Uhr zehn-Zug?"

„Seit einer Viertelstunde fort," brummt der Stationsbeamte Nummer eins. Ein langes Schweigen. Dann die Frage: „Na — und wann geht dann der nächste?"

„In zwei Stunden." Der Ton der Antwort besagt: „Scher dich zum Teufel!"

Der dicke Herr stolpert wieder hinaus. „Biecherei!" sagt er. Die Beamten ergehen sich in einer kurzen, aber erschöpfenden Betrachtung darüber, welches Quantum an Flüssigkeiten der Fremde wohl heute zu sich genommen haben könnte.

Die Stationsuhr zeigt sieben Uhr dreißig. Der Stationsbeamte Nummer zwei ist gerade beim Austeilen der Karten, da klappt die Tür wieder. „Sie, was haben Sie mir denn da für Geschichten erzählt? Da steht ja noch ein Zug um sieben Uhr fünfzig auf dem Fahrplan." Die Stimme des dicken Herrn grollt dumpf; er sagt nicht „fünfzig", sondern „funfzig", genau so, wie es auf den Reichsbanknoten steht. Davon wacht der Schaffner auf und erhebt sich auf der Eilgutkiste mit dem verderblichen Inhalt langsam zu sitzender Stellung.

Der Stationsbeamte Nummer eins wird ungemütlich, wie es sich für einen im Stat gestörten Menschen geziemt. „Sehen Sie doch gefälligst selbst nach!"

In dem dicken Herrn gerät der Geist der genossenen Getränke — über anderen verfügt er vielleicht nicht — in gewaltige Aufregung. Ob die Beamten für das Publikum da seien oder das Publikum für die Beamten, schreit er und versucht, seinem Gesicht einen triumphierenden Ausdruck zu geben, als sei er der geistige Urheber dieser noch nie dagewesenen originellen Frage. Der draußen angebundene Hund hört die Stimme seines Herrn und beginnt ein markerschütterndes Bellen. Der Schaffner, der nur im Schlaf, aber nicht im Skat gestört wurde, ist milde gestimmt und leitet den Fremden hinaus vor den Fahrplan. „Ist ja nur ein Bedarfszug," erklärte er, „da sehen Sie doch die Anmerkung."

Drei Minuten dauert es, bis der dicke Herr sich herausgeschlossen hat. „Zug sieben Uhr fünfzig ist Bedarfszug an Sonntagen und verkehrt ab Waldheim nur, wenn dort mindestens vierzig Fahrkarten gelöst werden." — Die Stationsuhr zeigt jetzt sieben Uhr sechsunddreißig.

Während der nächsten zwei Minuten scheint ein gewaltiger Entschluß sich in dem aufgeregten Herrn vorzubereiten.

Punkt sieben Uhr achtunddreißig öffnete er wieder die Tür des Gepäckraums. Er zeigt ein fast heiteres, sehr überlegenes Benehmen „Hören Sie mal, wann wird denn der Schalter endlich aufgemacht?"

Der Stationsbeamte Nummer eins, der gerade einen Grand ouvert hat, schlägt auf den Tisch. „Vor zwei Stunden geht doch kein Zug. Wie oft soll ich Ihnen das denn sagen?"

Der dicke Herr bleibt überlegen, und nur seine nicht recht gehorsame Zunge schmälert etwas den imposanten Eindruck seiner Erklärung: „Ich fahre sieben Uhr fünfzig. — Ich will neununddreißig Fahrkarten bis zur nächsten Station und eine bis zur Stadt haben." —

Plötzlicher Umschwung der Situation. Der Lokomotivführer, der dem Stationsbeamten Nummer eins den Grand ouvert nicht gönnt, springt auf, der Heizer vergißt, an seiner Pfeife zu ziehen, der Schaffner, der sich wieder auf die Eilgutkiste mit dem verderblichen Inhalt legen wollte, macht ein verdrießliches Gesicht, die beiden Stationsbeamten sind erschüttert. —

Sieben Uhr fünfunddreißig. Der Zug, der auf dem Nebengeleise stand, ist vorgefahren, die Lokomotive raucht stärker. Der Stationsbeamte Nummer eins hat dem dicken Herrn vierzig Fahrkarten verkauft, die acht Mark fünfzig Pfennige kosten; der Engroskäufer hat ihm das Geld mit jener bekannten anmutigen Geste hingeworfen, die großen Besitz an Geld und ungeheure Verachtung desselben ausdrücken soll.

Der dicke Herr bindet seinen Hund los und taumelt zur Sperre. Der Stationsbeamte Nummer zwei sieht sich jede Fahrkarte gewissenhaft an, ehe er sie durchlocht. Die Uhr zeigt sieben Uhr achtundvierzig, als er fertig ist. Wie ein Triumphator will der Fremde sich jetzt gegen den Zug in Bewegung setzen. „Na — und der Hund?" frug der Beamte.

Verständnislose Blicke des Gefragten. Die Uhr zeigt sieben Uhr neununddvierzig.

„Das Hundebillett hab' ich noch nicht gesehen."

„Hundebillett? Mensch, was fällt Ihnen ein — wo ich vierzig Fahrkarten habe!" — Die bierheisere Stimme des dicken Herrn beginnt wieder dumpf zu grollen.

Der Beamte zuckt die Achseln und sieht sehr gleichmütig drein. „Ein Hundebillett brauchen Sie schon noch, das ist mal nicht anders."

Der dicke Herr wird dunkelrot im Gesicht, fuchtelt mit den Händen herum und füllt die nächste Minute mit Injurien aus. Der Zeiger der Stationsuhr rückt auf sieben Uhr fünfzig Minuten; der Stationsbeamte Nummer eins hebt die Hand und ruft: „Abfahren!" —

Epilog.

Zeitungsbericht: Ein renitenter Fahrgast. In angetrunkenem Zustande ließ sich gestern abend der Privatier Birtbüchler arge Ausschreitungen auf der Station Waldheim zuschulden kommen. Der Genannte konnte nur mit Mühe von dem Bahnhof-Personal überwältigt werden und wird sich wegen Sachbeschädigung, Körperverletzung und Beamtenbeleidigung zu verantworten haben.

Der Junggeselle.

Vom Leben verraten, enterbt und gehetzt,
In allen Gefühlen aufs gröbste verletzt,
Ruhlos und heimatlos, immer allein,
Stumpf und verknöchert, den Menschen zur Pein,
Gemütlichkeit missend, sich selber zur Last,
Der Kneipe verfallen als mürrischer Gast,
Ein Sklave des Skatspiels, der gerne trakeelt,
Dem immer und ewig ein Knopf wo fehlt,
Dem niemals die Stimme der Liebe ertönt,
Bei allen enttäuschten Jungfraun verpönt,
Der Ordnung nicht kennt und sich häufig betrinkt,
Von Stufe zu Stufe dann weiter sinkt
Und absolut sich nichts daraus macht,
Wenn jedes Kränzchen über ihn lacht,
Der Seele und Leib dem Teufel verschrieb,
Trotzdem ihm die Freiheit vor allem lieb,
Dem Eh' und Familie ein leeres Nichts,
Kurzum: ein Zerrbild des Männergeschlechts —
So schildern die Mütter, die Basen, die Tanten
Den Junggesellen in allen Landen
Mit unermüdlicher Zungengewalt.
Und er? Unglaublich: es läßt ihn kalt!

— Er kennt sie. Gattin: „Wie kannst Du glauben, daß Max das Geld aus der Tasche genommen hat!"

Gatte: „Du, Du hättest garnichts mehr drin gelassen!"

— Grob. Er: „Entschuldigen Sie, daß ich vergaß, auf Ihrem Gesellschaftsabend zu erscheinen."

Sie „Ach, waren Sie nicht da?"

Späne

Der Arme gibt vom Herzen und der Reiche vom Reichtum.

Weisheitszähne kann der dümmste Kerl bekommen.

Im Krieg droht die Wahrheit, im Frieden — lächelt die Lüge.

Das Leben hält von allem, was es verspricht, nur den Tod.

Gute Gesellschaft muß man suchen; schlechte findet man.

Was man nicht versteht, nennt man nur zu leicht unverständig.

Selbsterkenntnis hat uns die Natur aus Großmut versagt.

An unserer bestimmten Zeit treffen wir zur Zeit alle richtig ein.

Man hat ausgerechnet, daß es 250 verschiedene Sprachen in der Welt gibt.

Am Allgemeinen mitzudenken ist immer nötig, mitzuschwatzen aber nicht.

Bei manchem, den man demaskiert, kommt die — Larve zum Vorschein.

Das reichste Nest wird arm in dem Augenblick, da die Brut flügge wird.

Ein Charakteristikum unserer Kultur: Zu viel Mitleid und zu wenig Erbarmen.

Ein Kirchthurm von 124 Fuß Höhe ist in einer Stadt Kaliforniens aus verstärktem Kontret hergestellt worden.

Ein Grab aus dem alten Egypten, das mindestens seine 4000 Jahre alt sein muß, ist in einem New Yorker Museum aufgestellt.

Das Leben ist ein Kleid; wenn es schmutzig ist, so bürstet man es; wenn es durchlöchert ist, flickt man es aus, kleidet sich aber damit, so lange man kann.

Eine der neuesten Erfindungen ist eine Westentaschen-Rechenmaschine, die irgen eine Additions-, Subtraktions- und Multiplikationsaufgabe mit Leichtigkeit löst.

Sei frei von Leid! Nicht, indem du gefühllos bist, wie die unverständigen Menschen, sondern indem du als tugendhafter Mensch die Vernunft als Trost gegen jedes Leid gebrauchst.

Eine Anzahl alter ausrangierter Straßenbahnwagen wurde in Toronto, Ont., als Quartier für Schwindsüchtige eingerichtet. Unter den Cars sind steinerne Fundamente gebaut worden.

Erzürnen wir uns nicht gegen die Menschen, wenn wir von ihrer Gefühllosigkeit, ihrer Undankbarkeit, ihrer Ungerechtigkeit, ihrem Hochmute und ihrer Nichtbeachtung anderer hören. Sie sind einmal so geartet, das ist ihre Natur.

Das ehrwürdigste und lieblichste Bild war den Menschen zu allen Zeiten die Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arme. Vor diesem Bilde fühlt jeder, Mann oder Weib, eine leise Rührung himmlischer Seligkeit im Herzen.

Zu Schießübungen in einer Kadettenschule in Washington werden bewegliche, an gespannten Drähten hängende Scheiben verwandt, die man nach erfolgtem Schuß an sich heran ziehen kann, um die Wirkung des Schusses nachzusehen.

Die Virtuosität hat ihre große Berechtigung, sie ist keineswegs ein Krebsschaden der Kunst, wie die Philister meinen; sie ist ein integrierender Teil derselben, und nur die Ausartung derselben kann der Tadel treffen, der häufig dagegen ausgesprochen worden ist.

Zum Verbrennen von Unkraut zwischen den Eisenbahnschienen wird in Nord-Dakota eine eigenartige, mit Gasolin betriebene Maschine auf Rädern benutzt. Der mittlere Teil der Maschine ist mit einem Metallschild versehen, unter welchem sich die Brenner befinden.

Ein bewundernswertes Garten-Kunststück ist in einer Stadt in Massachusetts ausgeführt worden. Es ist ein aus grünenden Hecken bestehendes Labyrinth, für dessen Anlage vor etwa 20 Jahren 1000 Bäume verwandt wurden. Die Gesamtlänge der Irrgänge ist eine Drittel-Meile.

Um an lebhaften Straßenkreuzungen Verkehrsstauungen zu vermeiden, hat ein findiger Architekt ein System ausgetüftelt, nach welchem Straßenbahnwagen und Automobile die Querstraße in über einander liegenden Tunnels passieren, von denen der untere von Straßenbahnen benutzt wird.

Große Aufregung herrscht in der kleinen Ortschaft North Holland, Mich., über die Nachricht, daß Hendrick Binkemulder noch am Leben ist. Letzterer verschwand vor zweiunddreißig Jahren und ließ seine Frau und Kinder zurück. Nachdem die Frau zwanzig Jahre auf seine Rückkehr gewartet hatte, heiratete sie Reinert Bultema und sie leben auf einer Farm in Crisp. Jetzt hat Henry Binkemulder eine von Detroit adressierte Posttarte erhalten des Wortslauts: „Ich bin dein Vater, du kennst mich nicht, aber ich bin noch am Leben, 67 Jahre alt und bei guter Gesundheit." Eine Adresse ist nicht angegeben, aber der Schreiber läßt merken, daß er beabsichtigt, seiner Familie einen Besuch abzustatten.

Deutsche Bücher

Diese Bücher handeln von heldenmüthigen Thaten und Abenteuern zu Wasser und zu Land, unter dem Meeresspiegel, über den Wolken, in der Wüste Arabiens und im afrikanischen Urwald. Der Geist der Zeit zwingt heute dem größten Helden die Feder in der Hand, er muß berichten, so daß Alle Theil haben können an der Kraft der kühnen Vollbringer.

Die Fahrt der Deutschland

von Kapitän Paul König

Der erste authentische Bericht über die erste Handels-U-Boot-Reise von Bremen nach Baltimore und zurück. Kein Roman kann sich mit ihm vergleichen.

In unterhaltendem Erzählertone wird dem Leser vom Werden des Gedankens erzählt, von der Erbauung des Schiffes und von der Erregung bei der Abfahrt.

Dann werden der erfolgreiche Durchbruch, an der englischen und französischen Kriegsschiffen vorbei, die gefahrvollen Abenteuer der Ozeanreise und die Ankunft in Baltimore geschildert, die Kapitän König zu einem Helden der Geschichte gemacht haben.

In Deutsch oder Englisch. $1.25.

Zeppeline über England.

Ein Tagebuch von ***

Eine meisterhafte, packende Schilderung über den Flug des Riesen-Zeppelins L-120 über London und das östliche England. Das erste in den Vereinigten Staaten erschienene Buch das der Wirklichkeit nacherzählte Abenteuer an Bord eines Zeppelins während eines langen Front-Fluges beschreibt. Tausende von Amerikanern, die Kapitän König's Buch über die erste Reise der U-Deutschland mit Begeisterung gelesen haben, werden auch dieses Buch als die erste authentische Beschreibung des Kriegsfluges eines Riesen-Zeppelins von Deutschland nach England und zurück willkommen heißen.

Preis $1.25.

„Ayesha"

von Kapitänleutnant H. von Mücke.

Eine humorvolle Beschreibung der Irrfahrten des Landungszugeh der „Emden," von den Keeling Inseln im Indischen Ocean durch das Rothe Meer und quer durch die Wüste Arabiens nach Konstantinopel.

Die Fahrt des kleinen Seglers „Ayesha" ist nicht minder bewunderungswürdig als die heldenhafte Ueberwindung aller Land-Hindernisse durch diese kleine Truppe der Emden-Besatzung.

„Emden"

Der vollständige authentische Bericht des Ersten Offiziers der „Emden„ über die Thätigkeit dieses berühmtesten unter den deutschen Seejägern. Unwiderstehlicher Humor und flotter Stil zeichnen diese interessante Beschreibung der Thaten der kühnen „Emden" aus, die, wie v. Mücke erzählt, trotz ihrer zerstörenden Thätigkeit im Herbst 1914 das beliebteste Schiff im Indischene Ozean war.

Preis $1.25

Anzeiger-Herold Publishing Co.

109 S. Walnut. Grand Island